

Tove Ditlevsen: „Böses Glück“

## Gebündelte Trostlosigkeit

Von Fabian Wolff

20.05.2023

**In ihren frühen Kurzgeschichten zeigt Tove Ditlevsen kein Mitleid. Die wiederentdeckte dänische Autorin erzählt von Menschen mit Ballast und Verletzungen. Das ist niederschmetternd – aber auch ein historisches Zeugnis, das eine Einordnung verdient hätte.**

Als Tove Ditlevsens zwischen 1967 und 1971 entstandene „Kopenhagen-Trilogie“ vor zwei Jahren in deutschen und englischen Übersetzungen zum Überraschungserfolg wurde, begeisterte vor allem die vermeintliche Heutigkeit der drei Bücher. Ditlevsen beschrieb die eigene Kindheit, Sucht, Klasse und Krankheit mit einer präzisen Dornigkeit, die sie als Ahnin von Annie Ernaux, Karl Ove Knausgård und der autofiktionalen Gegenwart erscheinen ließ.

Der Aufbau Verlag veröffentlicht, das ist weniger überraschend, seitdem Begleitliteratur und andere Werke von Ditlevsen. Der Band „Böses Glück“ versammelt Kurzgeschichten, ausgewählt aus zwei Erzählbänden von 1952 und 1963. Sie gehören damit zu den frühesten Texten von ihr, die auf Deutsch verfügbar sind. Und obwohl Ditlevsen bei ihrem Entstehen schon ein paar Romane veröffentlicht hatte, zeigen sie eine suchende Autorin, sogar eine unsichere: vielleicht einfach unsicher mit der Form der Kurzgeschichte, vielleicht mit den Tonfällen, die hier miteinander kämpfen.

### Kein Mitleid für Figuren

Fast programmatisch fühlt sich eine der Protagonistinnen in diesem Band, eine junge Frau mit Kinderlähmung, von „diesem grässlich rücksichtsvollen Mitleid“ verletzt, mit dem sie ihr Ehemann auf einmal anblickt. So bitter und kalt die Gefühlsleben ihrer Figuren sind, Ditlevsen verweigert ihnen dieses ‚grässliche Mitleid‘ konsequent, ohne es unbedingt durch ein weniger grässliches zu ersetzen. Die Geschichten sollen harte, im sozialen Kontext der 50er sogar gefährliche Wahrheiten aussprechen, über Liebe, Familienrollen und Geld. Ihr Versuch, erzählerischen Heuchel durch ehrlichere Kälte zu ersetzen, gelingt aber nur teilweise.

Tove Ditlevsen

### Böses Glück

Aus dem Dänischen von Ursel Allenstein

Aufbau Verlag, Berlin

176 Seiten

20,00 Euro

Ihr dänisches Personal ist sozial durchmischt, mal ländlich, mal städtisch, mal arm, mal begütert. Manche werden vom sozialdemokratischen Projekt getragen, andere nicht. Die Geschichten sind klassisch aufgebaut: Menschen mit Ballast und Verletzungen trauen sich im richtigen Moment nicht, die Wahrheit zu sagen oder einen Schritt aus dem falschen Leben zu tun, und verletzen lieber sich selbst und andere. Oder sie versuchen es doch, und werden wieder zurückgezogen.

### **Keine historische Einordnung**

Diese Geschichten nacheinander zu lesen, ist keine gute Idee, nicht nur wegen des gleichförmigen Aufbaus, und auch nicht wegen der gebündelten Trostlosigkeit. Aneinander gereiht wird deutlich, wie unverdient diese Trostlosigkeit letztlich ist, wie erwartbar deprimierend jede neue Idee, jedes neue Bild ist. Selbst Kaffeegeruch kann hier nicht in ein Zimmer dringen, ohne Unruhe mitzubringen. Und gerade die Geschichten, die tatsächlich so niederschmetternd funktionieren, wie sie es tun sollen, wie die über einen adoptierten Jungen, der glaubt, sich die Liebe seiner Eltern jeden Tag verdienen zu müssen, hinterlassen einen bitteren Nachgeschmack. Nicht von unruhigem Kaffee, sondern von jener behaupteten Ungerührtheit, die eigentlich nur bequemer Sadismus ist, und die in sich selten tiefere Erkenntnis als Sticksprüche wie "Nichts ist so gnadenlos wie die Liebe" trägt.

All das macht die Geschichten auch zu historischen Zeugnissen jener kulturellen Epoche im Nachkriegseuropa, die die Filmkritikerin Pauline Kael mal mit "kranke-Seelen-Europas-Kostümparties" beschrieb. Das hat seinen Platz, und umso bedauerlicher ist es deswegen, dass der Band keinerlei Einordnung anbietet, nicht im Werk von Ditlevsen und ihrer Biographie, und auch nicht in der dänischen Gesellschaft, die doch hier beschrieben wird. Es wird noch nicht einmal erklärt, welche der Geschichten denn nun von 1952 oder 1963 sind. Der Band wirkt schlicht etwas lieblos, beim unbeholfenen deutschen Plural "Storys" als Untertitel angefangen.

### **Annäherung an sich selbst**

Doch dann ist da die Titelgeschichte, als einzige in der Ich-Form geschrieben, mit einer Erzählerin, die als junge Frau mit Literatur gegen ihre Umstände rebelliert. Hier begegnen wir zum ersten Mal jener Tove Ditlevsen, die für sich selbst spricht, und die weiser ist, als ihr eigenes Unwohlsein mit der Welt einfach auf die Welt und ihre Menschen zu projizieren. Die Kurzgeschichten zeigen, dass es sich dabei um die späte Tove Ditlevsen gehandelt hat – und unterstreichen noch einmal die ganz reale Tragik, bei Büchern einer 50-jährigen von einem Spätwerk sprechen zu müssen.

Andere Autorinnen und Autoren müssen in ihrem Debüt erst über sich schreiben, um dann ihren Blick weiten zu können. Bei Ditlevsen, so scheint es, war es umgekehrt, mit überwältigendem Ergebnis. Nach der schonungslosen Selbstbeschreibung steht ihr Selbstmord. Der bemüht abgeklärte Blick ihrer Kurzgeschichten ist hingegen einer, der sich trotz alledem noch immer an die Welt klammert, ohne sie wirklich greifen zu können.